Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 5

Illustration: "Ich hörte, Sie seien Psychologe [...]
Autor: Handelsman, John Bernard

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nebelhorn

«Ueber den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein.»

Im Gespräch mit einem Bundesrat machte der Schweizer Schriftsteller Otto F. Walter aus seinem Herzen keine Mördergrube: Was in den 130 Jahren aus jener Freiheit geworden sei, welche die Liberalen 1848 versprochen hätten – so fragte er. Der Föderalismus sei ein wichtiges Prinzip, aber die Wirtschaft als eine international operierende zentralistische Kraft nehme doch eine absolut beherrschende Stellung ein. Die Wirtschaft sei ein anonymer Riese, der mit Tausenden von Polypenarmen in alle Wohnungen greife, ein Anonymus, dem dauernd geopfert werde, d. h. dem dauernd günstige Rahmenbedingungen geschaffen würden, damit er sich weiterentwickeln könne. Die Freiheit, die wir hätten, sei nur die Freiheit des wirtschaftlich Stärkeren. Wir hätten 130 Jahre lang eine Demokratie gehabt – aber nur eine halbe Demokratie. Das Gleichgewicht zwischen Politik und Wirtschaft sei nicht institutionell verankert worden, weshalb die Demokratie auf den engen politischen Bereich beschränkt geblieben sei.

Walter wörtlich: «Ich muss berichten, dass es in unserem Land schlecht steht. Es gibt in den Betrieben Zehntausende von Abhängigen, die schweigen, weil sie wissen, dass sie sonst hinausgeworfen werden. Tausende von Lehrern, Journalisten und Schriftstellern üben täglich bewusst oder unbewusst Selbstzensur. Zehntausende von Frauen, von Gewerkschaftern, von Lehrern machen die Faust im Sack. Zehntausende von Schülern gehen unter dem Druck zur Anpassung durch Noten und Selektion kaputt. Zehntausende von Schweizern sind heute Neurotiker, sind Verhaltensgestörte mit allen finsteren Folgen für das private Zusammenleben. In Zehntausenden von Wohnungen leben Menschen in wortlosem Leiden isoliert, vereinsamt nebeneinander ...»

Es dürfte schwerhalten, die letztgenannten Behauptungen Walters grundsätzlich zu widerlegen; sie liessen sich wohl höchstens graduell abschwächen. Dennoch bleibt ein ungutes Gefühl, wenn für reformbedürftige Zustände und tatsächliche oder vermeintliche Missstände pauschal *unsere* Freiheit und *unsere* Demokratie verantwortlich gemacht werden. Denn welche Art Freiheit und Demokratie welchen anderen Staates brachte oder bringt Menschen dem *Ideal* von Freiheit und Demokratie näher als unsere! Das sei (ohne Unterton von Ueberheblichkeit oder Selbstzufriedenheit) zu fragen erlaubt. Wer nun aber Herrn Otto F. Walter, der hier stellvertretend für «Systemkritiker» zitiert wird, an den Karren fahren möchte («Nestbeschmutzer»!), der möge bedenken, dass wir – im Nebel des Alltags, in den Niederungen, wo es um politisch Machbares geht – nie zu Verbesserungen von Freiheit und Demokratie gekommen wären und kämen, wenn uns Pragmatikern nicht immer wieder Utopisten den Blick wiesen hinauf, durch die Hochnebeldecke hindurch, auf das (wohl nie ganz erreichbare, aber immer anzuvisierende) *Ideal* von Freiheit und Demokratie als *Ziel*.

Komödie der Wirrungen

Da gab es bis vor kurzem einen Verwaltungsratspräsidenten einer Theater AG, der sich beim Umbau des Schauspielhauses grosse Verdienste erwarb – das ist nicht zu bestreiten. Unglücklicherweise aber hielt sich der Präsident, Dr. Willi S., für Leonardo da Vinci, für ein Universalgenie also, und hielt sich auch für die Wahl des geeigneten Theaterdirektors zuständig. Kaum war seinerzeit der Name des Kandidaten ruchbar geworden, erhoben sich reihum warnende Stimmen – Willi da Vinci aber war von seiner Idee entzückt; er schwamm auf «des Meeres und der Liebe Wellen». Dieses Drama von Grillparzer hatte sein Schützling in Wien inszeniert, und dem Willi hatte es masslos gefallen – der Wiener Kritik weniger.

Würden Sie einen Mann zum SBB-Generaldirektor wählen, weil er gern mit Modell-Eisenbahnen spielt? Nun, der erkorene Theaterchef wurde nach solchen Prinzipien gewählt, wobei allerdings erschwerend hinzukam, dass sein Eisenbähnchen häufig entgleiste. Dabei hat er durchaus seine Qualitäten – er ist nämlich ein recht guter Schauspieler. Zwar hat er seine Rolle als Direktor verfehlt, er eignet sich jedoch vorzüglich für dämonische Charaktere. Puck hat ihn als «Wurm» in «Kabale und Liebe» erlebt, wo er für einen erkrankten Schauspieler einsprang – untadelig!

Der Jurist Willi da Vinci ist aber auch für den Vertrag verantwortlich, den er mit dem Direktor aushandelte, einen Vertrag, der dem Theaterherren unglaubliche Einkünfte und Nebenerwerbsmöglichkeiten bot – dem Theater aber nicht von Nutzen war. Und es erwies sich, dass der Direktor als Regisseur ein Hemmschuh für die Qualität der Bühne war; aus Konkurrenzangst lässt er neben sich keine allzu erfolgreichen Spielleiter zu – sich selbst stellt er schamlos und ohne eine Spur von Bescheidenheit auf die gleiche Stufe wie Giorgio Strehler – der Beweis steht noch aus.

Schliesslich kommt die «Gesellschaft der Freunde des Theaters» daher und verteidigt den Willi da Vinci – der sitzt nämlich in ihrem Vorstand. Natürlich wurden die Mitglieder gar nicht befragt. Puck fragt sich, wieso eigentlich der Verwaltungsratspräsident gleichzeitig Vorstandsmitglied dieser Gesellschaft ist – damit ist er doch Freund seiner selbst – das geht schon etwas zu weit.

Ob wohl die massgebenden Herren etwas aus der Geschichte lernen werden? Puck ist pessimistisch. *Puck*

«Ich hörte, Sie seien Psychologe. Ich hasse es, wenn man aus dem Beruf eine Klassenzugehörigkeit macht – ich bin eben ein typischer Physiker!»